

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 13

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hof verbrachte die heißen Sommermonate im Schlosse Miramar. Dort, wo die Urmea ihr Bergwasser ins Weltmeer trägt, branden die Wogen gewaltig am Felsengestein. Ihrer Ursprache zu lauschen war für uns beglückend wie der Blick von Monte Igueldo oder dem Mont Ulla auf die blaue, betörend schöne Muschelbucht.

So war es 1929. Und heute? Wahnwütiges Zerstören überall — Bürgerkrieg und noch kein Ende. Berta Stumpf.

Weltwochenschau

„Währungsrichtlinien“ ?

Es ist wohl möglich, daß die politischen Klärungsprozesse der Gegenwart, die Aussprache der Parteien in den eigenen Reihen, die Aufstellung von „Sofortprogrammen“, wie es die Freisinnigen planen, rascher vor sich gingen, daß wir bald jene „neue Mehrheit“ besäßen, auf die der Bundesrat sich stützen dürfte und Leute wie Minister Studt ebenso erträumen wie die „Richtlinienführer“, hätten wir nur erst eine unzweideutige Währungs politik.

Das heißt: Würsten wir, ob noch die Goldwährung gilt und was sie bedeutet, oder ob wir nur noch eine „Papiervährung“ haben. Ob die „dirigierte Währung“ anerkannt und bewußt geführt oder bei Gelegenheit wieder fallen gelassen wird. Das scheinen reichlich theoretische Begriffe zu sein, aber sie haben einen Hintergrund und eine furchtbar reale Praxis, die jeder Mann und jede Frau am eigenen Portemonnaie täglich erfährt, je nachdem „Währung“ so oder so verstanden und gehandhabt wird.

Es sind in allerjüngster Zeit Brüche innerhalb bestehender Organisationen sichtbar geworden, die letzten Endes auf die Uneinigkeit in „Währungsfragen“ zurückgehen. Man erinnere sich, daß die Diskussion innerhalb der großen Freisinnspartei über die Vereinigung mit den Richtliniengruppen sich vor allem um den Vorwurf drehte, der Bundesrat habe mit seiner falschen Wirtschaftspolitik die Krise verschärft und verlängert. Ungezählte Meinungen und Schattierungen von Meinungen herrschen in dieser alten Sammelpartei, was die Beurteilung der Wirtschaftspolitik und die dahinter wirkfame Währungspraxis angeht. Es ist durchaus möglich, daß daraus eines Tages richtige Sprengminen werden. Im Schweizerischen Bauernverband ist es schon so weit: Die Jungbauern sind ausgetreten, nachdem man ihren Führer, Dr. Müller, aus dem Vorstand weggewählt; Dr. Gadiant hat aus Protest demissioniert. Die alte Bauernführung aber, die vor dem Bruch nicht gescheut, muß konstatieren, daß die Jungbauern bei den argauischen Großratswahlen mancherorts mehr als die Hälfte der Bauernstimmen machten und ein Fünftel der bäuerlichen Sessel eroberten. Alles letzten Endes unter der Fahne einer neuen „Währungsauffassung“.

Bestimmt würde Nationalbankdirektor Bachmann bestreiten, daß die Risse im Freisinn und bei den Bauern mit Währungsfragen zusammenhängen. Denn an der letzten Generalversammlung definierte er als den Inhalt der Goldwährung die Regelung des Wechselkurses mit dem Ausland durch Goldabgabe oder Ankauf von Gold. Daß aber die Voransetzung des Wechselkursausgleichs vor die Preisgestaltung katastrophale Rückwirkungen auf die schweizerische Binnenwirtschaft haben muß, sobald das Ausland zur Deflation übergeht und wir um des stabilen Wechselkurses willen folgen müssen, scheint dem Führer der Nationalbank keine Beschwerden zu machen.

Gerade das aber haben die Jungbauern, haben die Angestelltenverbände, die Gewerkschaften, die Jungliberalen, die Freigeldler, kurz die wirtschaftlich „amerikanisch“ und „schwedisch“ Orientierten des ganzen Landes eingesehen. Und darum ist heute jedem, der klar sieht, was kommen muß, die Wichtigkeit des Währungsproblems aufgegangen. In zehn Jahren wird

man sich fragen, warum Bundesrat und Nationalbank ablehnten, was Großrat Schwarz an der besagten Generalversammlung vorschlug: Mit der halben Milliarde Abwertungsgewinn der Nationalbank, zugunsten von Bund und Kantonen schweizerische Papiere im Ausland aufzukaufen, die öffentlichen Schulden auf diesem Wege zu vermindern und zu verzichten auf die vermehrte Frankensfühlung, die ja dank 200 %iger Golddecke sichersteht!

Demonstrationen.

In London hat man beschlossen, den gewesenen Negus von Abessinien zu den Krönungsfeierlichkeiten einzuladen. Daraufhin beschließt man in Rom, sich bei diesem Anlaß in London nicht vertreten zu lassen. Denn die Einladung des Negus bedeute eine Beleidigung Italiens. Nur noch ein äthiopischer Kaiser existiere, und das sei der König von Italien. Womit der Fall vorläufig erledigt wäre, hätte er nicht symptomatische Bedeutung. Die Briten haben Mussolini wissen lassen, daß für sie das abessinische Geschäft noch lange nicht von der Tagesordnung abgesetzt sei. Daß es ganz bestimmter italienischer Taten bedürfe, ehe man das „Impero“ anerkenne.

Um den Duce nicht zur Ruhe kommen zu lassen, wir an der kommenden Völkerbundsversammlung der Negus mit einer Anklagerede aufrücken und damit in der ganzen Welt gegen die Diktaturstaaten Propaganda machen. Wahrscheinlich bleiben die Italiener auch für diesen Fall von der Aufenthaltsstätte der Abessinier fern ... diesmal von Genf. Ob schon es für sie äußerst wichtig wäre, gewisse Anklagen zu entkräften.

Denn es wird wahrscheinlich von den Mekeleien in Addis Abeba die Rede sein, die laut englischen Zeitungen nach dem Attentat auf Bizekönig Graziani stattgefunden, von den Ausschreitungen des „Arbeitskorps“, der schwarzbehemmten freiwilligen jungen Generation, die heute fast so denkt wie einst die Söldner römischer Kaiser: Tod und Töten sind alltäglich und vertraut geworden ... dafür hat man sie auch zu „Helden“ erzogen.

Aber der Duce bleibt nicht untätig. Soeben hat er in einer mit allem Raffinement aufgezogenen Reise nach Lybien den Enaländern gezeigt, was er denkt. Nicht nur hat er die strategischen Straßen und Lustplätze, die Waffen- und Munitionslager, die gepanzerten Befestigungen, die spärlichen italienischen Siedlergemeinden in der Cyrenaika, besonders in den fruchtbaren Bergen und den halb italienisierten wichtigsten Oasen besucht, er hat auch gesprochen. In Tripolis und anderswo. Zu den Arabern, zur „arabischen Jugend des Viktorenbündels“, die in kommenden Kriegen ebenso teilnehmen soll, wie sie's schon in Abessinien getan. Der Freund des Papstes spielt sich als der Beschützer des Islam auf, genau wie vor mehr als hundert Jahren Bonaparte im wichtigern Ägypten. Und nimmt mit sich das Geschenk der Muselmanen, das „Schwert des Islam“.

Die Engländer hören und sehen: die Straßen in den unfruchtbaren Steppen, das für moderne Motorfahrzeuge erschlossene merkwürdige Wüstendreieck, das bis in den Sudan hinaufreicht und über den Nil nach Abessinien zu weisen scheint. Aber sie schweigen darüber, obwohl sie den Sinn der Diktatorenreise und -Rede verstehen: Italien meldet sich als der Erbe britischer Herrschaft im Mittelmeer und im vordern Orient an. Oder wenigstens tut es der Duce. Vielleicht haben ihm die Engländer dafür den Untergang geschworen. Doch werden sie das nicht sagen.

Sie werden Mussolinis Reden gelassen nehmen und ihm das „Schwert des Islam“ gönnen, aber sie werden „Buchhaltung“ führen.

Gegenwärtig scheinen sie mit Frankreich an der Arbeit zu sein, um die „Achse Rom-Berlin“ an der Donau zu zermürben. Es mehren sich namentlich in Oesterreich die Stimmen, die von der Notwendigkeit einer unabhängigen Tschechoslowakei für Wien schreiben. Ein solcher Artikel steht beispielsweise im „Neuigkeitsweltblatt“, das Schuschnigg nahe-

steht. Also muß Schuschnigg gewittert haben, was der Tschchei für Gefahren drohen könnten... vom Dritten Reich her. Und wenn nun Schuschnigg nach Rom fährt, wird er Mussolini sagen: „Falls Italien wirklich Hitler den tschcheischen Staat opfern will, könnte es für die Donaufstaaten notwendig werden, sich anderweitig zu orientieren“. Das will sagen: Oesterreich und Ungarn könnten sich mit der „Kleinen Entente“ und dem „Balkanbund“ zu einer Staatenmasse vereinigen und mit Frankreich und England gehen, Rußland nicht gerechnet!

Zu den Demonstrationen gegen den Duce wird England auch die spanische Note an den Völkerbund benutzen, welche besagt, es hätten an der jüngsten Franco-Offensive gegen Guadajara mehrere reguläre italienische Divisionen teilgenommen. Wobei sogar ein Telegramm des Duce an „seine“ Truppen vorliegen wird! Mehr als solche moralischen Demonstrationen würde Mussolini natürlich eine Niederlage seiner Armee fürchten. Und falls sich bewahrheitet, was die Regierungsagentur aus Valencia und andere melden, dann hat die neueste faschistische Offensive in Flucht umgeschlagen: Von 23 Dörfern hat die internationale Brigade die Hälfte wieder genommen, darunter im Zentrum Brihuega; Kriegsbeute, die sonst nur die Rebellen gemacht, fiel in die Hände der „Roten“. Stimmt das, dann ist Madrids Fall wiederum auf längere Zeit verschoben... nicht einmal die Linienverkürzung wird erreicht.

—an—

Kleine Umschau

Jetzt ist wieder die Zeit, in der für phantasiebegabte Menschen die Osterhasen nur so in der Luft herumfliegen, und wenn sie dann genau hinsehen, sehen sie, daß es eigentlich nur große wässrige Schneeflocken sind. Leute, die weniger oder gar keine Phantasie haben, also ganz reelle Menschen, sehen die vielen Osterhasen allerdings nur in den Schaufenstern und diese verwandeln sich aber dann dafür auch nicht in Schneeflocken, sondern man kann sogar für einige Silberlinge von ihnen Besitz ergreifen und sie, sofern sie nicht etwa aus Silber, Peluche oder Watte sind, aufessen. Für Leute aber, die keine Silberlinge haben, ist es auch ganz egal ob sie Phantasie haben oder nicht, ihre Osterhasen verwandeln sich, ob so oder so, in Träume, die sich nur selten verwirklichen.

Aber immerhin, so man schon alt ist, kann man sich mit den Osterhasen ganz leicht wieder in die goldene Jugendzeit zurückdenken, und wenn man das dann auch wirklich trifft, dann ist man gar nicht so alt, wie man eigentlich aussieht. Schrieb doch vor kurzer Zeit irgendwo eine geistreiche Frau: „Nicht die grauen Haare an den Schläfen, nicht die Fältchen um die Augen und die unerwünschten Rundungen um die Hüften sind die wirklichen Alterserscheinungen. Gegen die grauen Haare hilft die Coiffeuse, die sogenannten Sorgenfalten läßt man sich durch den Kosmetiker, in des Wortes wahrster Bedeutung, mit einem elektrischen Bügeleisen wegglatzen und die unerwünschten Rundungen kann man wegtun. Aber wenn uns plötzlich vieles, was uns früher wichtig schien, plötzlich nichtig wird und wenn das wirklich Wichtige immer seltener und seltener wird, dann sind die wahren Alterserscheinungen da.“ Und dieser Satz gilt für uns unzulängliche, männliche Lebewesen vielleicht noch mehr als für die weiblichen Kronen der Schöpfung, denn Männer pflegen sich immer selbst ungemein wichtig zu nehmen. Und vielleicht wird der Mann auch nur darum meist später alt als die Frau, weil er sich nur viel schwerer von seiner Wichtigkeit trennen kann als sie.

Immerhin gibt es auch Dinge, die nicht nur Mann und Frau, sondern ganze Rassen und Nationen viel wichtiger nehmen als andere. Ein solches ist z. B. gleich die „Verdunkelung“. Z'Bärn ist sie seit Monaten ein wichtiges Traktandum, sowohl am Biertisch wie im Kaffeekränzli. Alles probt und studiert an den Problemen der Verdunkelung und Entrümpelung herum, gerade so, als ob die Gas- und Bombengeier heute schon über unsern Häuptern schweben würden und ein vergastetes Osterfest

das natürlichste Ding der Welt wäre. Verdunkelungsreisende aber, die hoffnungsvoll nach Genf reisten, kommen hoffnungslos zurück. Sie bringen auch nicht die kleinste Bestellung auf Verdunkelungsstoffe oder Verdunkelungspappe mit heim. Die Genfer und Genferinnen werfen Köpfe und Köpfchen in den Nacken und sagen: „Wir verdunkeln einfach nicht und entrümpeln einfach nicht.“ Ob sie dies im Vertrauen auf das Völkerbundspalais tun, das ja jedem feindlichen Flieger „Tabu“ sein sollte, das weiß ich nicht, und ich glaube sogar, daß so recht eigentlich außer Haile Selassie überhaupt kein Mensch mehr an das Tabu des Völkerbundes glaubt. Alle anderen, die so tun, die tun wirklich nur so, als ob... Und darum glaube ich auch, die Gleichgültigkeit der Genfer gegen hochobrigkeitliche Verordnungen stammt mehr aus dem Gefühl, daß es zum Verdunkeln noch Zeit ist und daß überhaupt nichts so heiß gegessen wird wie gekocht.

Z'Bärn lebten wir übrigens letzte Woche im Zeichen des Tierschutzes. Tierschutzverein und Verein gegen die Vivisektion hatten unmittelbar hintereinander Hauptversammlung und da der erstere nahe an 800, letzterer nahe an 3200 Mitglieder zählt und ihm außerdem noch alle Vereine, die gegen die Scholastische Medizin ankämpfen, wie Verein für Volksgesundheit, Chiropraktiker, Homoöpathen etc. angeschlossen sind, so ist eigentlich tout Berne an der Sache interessiert. Und da hörte man denn wieder, was alles für „Bruder Tier“, wie der heilige Franziskus von Assisi sagte, getan wurde. Nur in der Hauptsache, im Kampfe gegen die Vivisektion wurde noch nicht viel erreicht. Die verschanzt sich hinter die Maginotlinie der Wissenschaft und wer dagegen anrennt, ist eben rückschrittlich. Rückschrittlich will aber in unserer angeblich so fortschrittlichen Zeit überhaupt niemand sein. Trotzdem aber treten heute schon, wie ein bekannter Tierschriftsteller in der letzten Hauptversammlung erklärte, schon wissenschaftliche Kapazitäten, Naturforscher und Aerzte offen und hart gegen die Vivisektion auf. Prof. Dr. Much in Hamburg erklärte, daß eine Uebertragung des tierischen Lebens auf das menschliche ganz unmöglich sei. Der Tierversuch kann keine Gesetze für die Heilung des Menschen schaffen. Was für das Tier gilt, gilt nicht für den Menschen und die Schablone sei überhaupt der Bankrott der scholastischen Medizin. Heilen sei eine Kunst, die von Fall zu Fall überlegt werden muß und jeder Einzeltyp muß auf seine Art behandelt werden und nicht schematisch. So weit der Gelehrte. Ich als blutiger Laie aber ersehe aus dem Gesagten, daß der Tierversuch an Ratten eigentlich nur den Ratten nützen könnte, und ich glaube nicht, daß uns an ihrer Erhaltung sehr viel gelegen sein dürfte. Und überhaupt hat sich die Menschheit bisher mehr durch die Ausrottung verschiedener Tierarten ausgezeichnet und brauchte sich gar nicht mit der Erhaltung derjenigen abzugeben, die sie bis nun vergebens auszurotten suchte, z. B. eben der Ratten. Ratten aber sind unsere gebräuchlichsten Versuchstiere. Es könnte am Ende mit der ganzen Geschichte noch so kommen, wie vor einem halben Jahrhundert mit der „Reblaus“. Die brachte man zum Studium ihrer Ausrottung von Amerika nach Europa und das Resultat war, daß wir schon einige Jahre später Tausende Hektare Rebland ausroden mußten, weil sich eben die ausstudierte Reblaus aus den Laboratorien dorthin gerettet hatte.

Aber schließlich, es kommt doch meistens anders als man meint. Nicht einmal uralte, anerkannte Sprichwörter bewähren sich immer. Ich denke dabei an den Spruch: „Geld allein macht nicht glücklich, man muß es auch haben.“ Und doch, bei einer der letzten Ziehungen gewann ein armes Liebespärchen den Haupttreffer der Seva. Aber anstatt nun flott vom Fleck weg zu heiraten, zerkriegelten sie sich wegen der Anwendung des vielen Geldes und „zerlobten“ sich. Und heute soll die glückliche Gewinnerin des vielen, vielen Geldes in der Waldau sein, sie hatte sich eben über den sonderbaren Ausgang ihres „Glückes“ — hinterfinnert. Und ich will nur hoffen, daß diese Geschichte nur ein Märlein für Erwachsene und keine wirklich wahre Geschichte ist.

Christian Luegguet.